

(15. Fortsetzung.)

„Das haben Sie famos gemacht, ganz famos!“ rief der Major. Dann wandte er sich an den Bürgermeister: „Goffentlich nehmen Sie dem guten Böhme seinen Streich nicht übel.“

Der wußte zuerst nicht, ob er sich ärgern oder in das Gelächter der anderen mit einstimmen sollte, aber schließlich lachte er selbst mit. „Na, warten Sie, Böhme, das sollen Sie mir aber büßen. Kommen Sie nur morgen auf das Bataillonsbureau, da werde ich schon mit Ihnen unter vier Augen sprechen.“

„Wange machen gilt nicht“, meinte der, „aber nun kommen Sie, Herr Hauptmann, und legen Sie die Abzeichen Ihrer Würde fort, eine Ordennanz kann Sie Ihnen bis nachher aufbewahren“, und er war dem Vorgesetzten dabei behilflich. Ein schlechtes Gewissen hatte er aber doch, und so fragte er denn: „Sind Sie mir wirklich nicht böse, Herr Hauptmann?“

Der gab ihm die Hand. „I wo, ich denke ja gar nicht daran, im Gegenteil, jetzt wo ich hier bin, freue ich mich sogar darüber.“

„Na, dann ist ja alles in schönster Ordnung.“

Sie wandten sich zur Gesellschaft und der Bürgermeister ging die Reihe herum, um die einzelnen Damen zu begrüßen. Absichtlich als eine der letzten begrüßte er Frau Konstanze. Die sah im eifrigen Gespräch mit Konrath und hatte sein Kommen zuerst gar nicht bemerkt, jetzt reichte sie ihm die Hand und meinte mit frohem Lachen: „Sie Kermster, nun haben Sie Ihr schönes warmes Bett doch verlassen müssen.“

„Ja, ja, aber ich that es gern.“

„Und warum hatten Sie sich so früh schlafen gelegt?“

Den wahren Grund wollte sie nicht hören, er wollte nicht sagen, so suchte er denn noch Ausflüchte. „Ich habe mancherlei Krüger gehabt, gnädige Frau, und wie so oft in der letzten Zeit, betam ich infolgedessen plötzlich so rasende Kopfschmerzen, daß ich mich außer Stande fühlte, auszugehen. Aber jetzt bin ich wieder ganz der alte.“

„Das freut mich sehr, aber wollen Sie nicht, bitte, Platz nehmen.“

Er ließ sich an ihrer Seite nieder; da bemerkte er aber auch schon, wie die Blicke aller anderen Damen sich auf sie beide richteten. Das nahm ihm gleich von vornherein seine Unbehagenheit und unwillkürlich mußte er wieder an das denken, was Frau Brümmer ihm über das Gerede der Stadt gesagt hatte. Er ärgerte sich von neuem und seine ganze Unterhaltung beschränkte sich auf einige kurze Fragen nach ihrem Befinden und der Art, wie sie die letzten Tage verleben habe.

Frau Konstanze erkannte ihn kaum wieder. Allerdings, ein Courtmacher im landläufigen Sinne war er nie gewesen, aber er besaß sonst in seltenem Maße die Gabe der Unterhaltung, er verstand es stets, das Gespräch auf irgendein Thema zu bringen, das ihn gerade beschäftigte, und einen lebhaften Meinungsaustausch darüber herbeizuführen, wobei er nicht, wie so viele andere, hartnäckig auf seinem eigenen Urtheil beharrte, sondern sich gern überzeugen und belehren ließ. So hatten sie über Malerei, über Musik, und Literatur, über wissenschaftliche Entdeckungen und über so vieles andere ihre Ansichten ausgetauscht, und jeder hatte es stets im Stillen dankbar empfunden, daß er einen Menschen gefunden hatte, mit dem er sich einmal über etwas anderes als über die gleichgültigsten Dinge unterhalten konnte. Aber heute war er schweigsam, es kam ihr so vor, als überlege er erst reiflich jedes Wort, das er sagte, und zum ersten Male langweilte sie seine Gesellschaft, ja, noch mehr, sie ärgerte sich fortwährend über ihn. Mochte er auch Verdruß gehabt haben, so durfte er das nach ihrer Ansicht in Gegenwart einer Dame, noch dazu einer Dame, die er bisher stets so ausgezeichnet hatte, nicht verärgert zeigen. Und der Herr Bürgermeister ärgerte sich gleichfalls, und zwar über sich selbst. Als er Frau Konstanze vorhin erblickte, hatte sein Herz unwillkürlich höher geschlagen, und er hatte sich vorgenommen, mit ihr zusammen den schönen Abend zu genießen, aber er wußte nicht, wie es kam, die Worte wollten ihm heute nicht über die Lippen. War es wirklich nur die Angst vor einem etwaigen Gerede, oder kam es daher, daß er heute den Gedanken gefaßt hatte, ernstlich um sie zu werden und daß er sich infolgedessen ihr gegenüber etwas geniert fühlte? Und noch etwas störte ihn, das war der Leutnant Konrath, der an der anderen Seite von Frau Konstanze saß und sie beide nicht einen Augenblick unbeobachtet ließ. „Was geht mich der Leutnant an?“ fragte er sich immer wieder, aber er hatte trotzdem die Empfindung, als ob ihn der Leutnant doch etwas anginge, und ohne zu wissen wieso, warum und weshalb, verdrub auch der ihm die

Laune. „Zum Donnerwetter, wo stekt denn unser guter Schrader eigentlich?“ erklang da die Stimme des Majors. „Böhme, suchen Sie ihn doch mal, ich lasse ihn bitten, sich etwas zu mir zu setzen.“

„Ist nicht nötig, Böhme, ich komme schon.“ Der Bürgermeister hatte sich erhoben und verabschiedete sich. „Sie entschuldigen mich für einen Augenblick, gnädige Frau, ich hoffe bestimmt, Ihnen im Laufe des heutigen Abends noch oft zu begegnen.“

Sie reichte ihm die Hand, und zufällig löste sich in diesem Augenblick eine der Rosen, die sie am Gürtel trug. Er hob sie schnell auf und gab sie ihr zurück. „Die Blumen sind ja köstlich. Darf ich fragen, wer Sie Ihnen verehrt hat?“

„Leutnant Konrath war so liebenswürdig.“

„Wie kommt denn der dazu?“ dachte der Bürgermeister, und abermals betrachtete er den Leutnant mit mißtrauischen Augen, dann wiederholte er noch einmal: „Wirklich wunderschön“, und nach einer flüchtigen Verbeugung verabschiedete er sich.

„Gott sei Dank, den wären wir los!“

Der Ausruf klang in seiner Offenherzigkeit so tomsisch, daß Frau Konstanze bellau lachte und mit einem Male ihre gute Laune wieder fand.

„Aber er hat Ihnen doch gar nichts getan.“

„Aber er wollte mir etwas thun. Haben Sie nicht gesehen, wie er mich hier fortzaukeln wollte, wie seine Blicke mich immer fragten: ‚was willst du denn hier?‘“

„Das bilden Sie sich doch nur ein. Warum hätte Ihre Anwesenheit ihn wohl irgendetwas hören sollen?“ fragte sie anscheinend ganz unbefangenen, als begriffe sie den Sinn seiner Worte nicht.

„Warum? Aber gnädige Frau, mehr oder weniger hat doch jeder Mann den Wunsch, mit einer so schönen Frau, wie Sie es sind, allein zu sein, jeder dritte stört da doch nur. Soviel weiß ich: wenn ich um Ihre Gunst würbe, ich für meine Person wenigstens würde jeden dritten, der sich Ihnen auch nur für eine Sekunde näherte, zum Teufel schicken.“

„Pardon, gnädige Frau — ist dieser Stuhl an Ihrer Seite vielleicht frei?“ erklang in diesem Augenblick die Stimme eines Offiziers. „Thut mir sehr leid, er ist besetzt, und ich habe strengsten Befehl, ihn freizuhalten“, erwiderte Konrath.

„Sehr schade.“

„Ja, es thut mir auch leid, aber ich kann's nicht ändern.“

Der Offizier ging wieder fort, und mit einem ganz vergnügten Gesicht sah Konrath ihm nach. „So wird's gemacht, gnädige Frau“, meinte er lustig.

„Und dabei machen Sie mir nicht einmal den Hof.“

Die Worte waren gewagt, aber sie wollten ihm damit aufs neue zeigen, daß sie ihren gegenseitigen Verkehr für ganz harmlos hielt.

„Ja, und dabei mache ich Ihnen nicht einmal den Hof“, stimmte er ihr bei, „aber daraus, wie ich schon jetzt alles thue, um mit Ihnen allein plaudern zu können, werden Sie schließen, wie ich im andern Falle erst recht keinen Menschen in unserer Nähe dulden würde. Da würde ich talblütig lächelnd jeden erschließen.“

„Am Gottes willen, das wäre ja schrecklich! Nur ein Glück, daß Ihr Herz schon vergeben ist, und daß Sie so gut wie verlobt sind.“

„So gut wie ist gut, meinte er, „wenn Sie eine Ahnung hätten, meine Gnädigste, wie weit ich noch von dem erhofften Ziele entfermt bin, Sie würden Mitleid mit mir haben und weinen.“

„Sie Kermster“, suchte sie ihn lustig zu trösten, „da lassen Sie nur Muth, je schwerer der Kampf, um so schöner ist der Sieg.“

„Das hat Böhme mir auch gesagt.“

Ganz überrascht blickte sie auf. „Der weiß also auch von Ihren Heirathsplänen?“

„Aber natürlich“, versprach er sich, „der hat mich doch überhaupt zuerst auf die Idee gebracht.“ Ganz erschrocken hielt er inne. „Das heißt“, verbesserte er sich, „ich meine natürlich, ich habe Böhme um Rath gefragt, ob ich es wohl wagen könnte, einer so schönen Frau wie Sie — es sind“, wollte er sagen, aber gottlob befand er sich noch im letzten Augenblick und fuhr fort: „einer so schönen Frau, wie sie es ist, den Hof zu machen. Offen und ehrlich gestanden, fehlte mir anfangs dazu der Muth, denn was kann ich schließlich einer schönen, eleganten und von der ganzen Welt verwöhnten Frau bieten? Ich bin doch nur ein simpler Leutnant, der zum Ueberflus noch dazu verurtheilt ist, hier in diesem kleinen Nest zu leben.“

„Wenn die Dame Sie wirklich liebt, wird ihr das ganz einerlei sein.“

„Glauben Sie wirklich, gnädige Frau?“ fragte er freudig überrascht,

und nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Sagen Sie, bitte, mal gnädige Frau, aber Sie müssen mir versprechen, meine Worte nicht überzunehmen, ich meine, wenn Sie oder besser gesagt, ich meine, wenn Sie mich irgend ein Kamerad Ihnen den Hof machte, und Sie verliebten sich in ihn, und Sie, Sie verliebten sich auch in ihn, glauben Sie, daß Sie sich auf das auch entschließen könnten, auf das Leben in der Residenz zu verzichten und hierher zu ziehen?“

„Konrath ist wirklich toll“, dachte sie, „wenn ich es noch nicht gemerkt hätte, jetzt weiß ich, daß er allen Ernstes an mich denkt. Was sage ich nur? Antworte ich ‚ja‘, dann ist er im Stande, mich hier sofort vor allen Leuten eine Liebeserklärung zu machen, und wenn ich ihm dann einen Korb gebe, führt er hier sicher eine Szene auf, daß alle Welt gleich errath, was vorgefallen ist. Sage ich aber ‚nein‘, dann wird er so lange versuchen, mich umzustimmen, bis ich, nur um Ruhe zu haben, ja sage, und dann legt er doch mit seinem Antrag los.“

Mit großen, erwartungslosen Augen sah er sie an. „Sie sind mir noch die Antwort schuldig, gnädige Frau.“

Sie zwang sich mit aller Gewalt, heiter zu sein. „So etwas will doch überlegt sein. Ich muß Ihnen offen sagen, ich bin noch nie auf den Gedanken gekommen, daß ich mich jemals wieder verlieben und verheirathen könnte.“

„Das ist aber sehr schade.“

„Warum das?“ fragte sie, über seinen Ton belustigt.

„Warum? Nun, ich denke dabei eigentlich ganz offen gestanden weniger an Sie selbst als an Ihren zukünftigen Gatten. Der könnte doch immerhin ein sehr netter Mensch sein, wenn auch nicht gerade übermäßig begabt, so doch immerhin vollständig befriedigend, wie es in den Schulzeugnissen heißt, und vielleicht ist er auch äußerlich ein ganz annehmbares Wesen, zwar keine Beaupe, aber doch immerhin passabel, und vielleicht ist er auch finanziell ganz gut gestellt, wenn auch nicht gerade übertrieben reich, doch immerhin reich genug, um seine Frau nicht nur zu ernähren, sondern auch, um ihr jeden Luxus zu gestatten. Sehen Sie, meine Gnädigste, und wenn nun so ein Mann käme, der eigentlich alles hätte, was er braucht, und glücklich zu sein, und der dann doch nicht glücklich wird, weil er Sie liebt, aber weil Sie ihn nicht wiederlieben, da müßte einem der arme Kerl doch gräglich leid thun.“

„Finden Sie?“

„Sie etwa nicht, gnädige Frau?“

„Sie juckte die Achseln. „Wer weiß? Vielleicht wäre es für den Mann gar nicht so ein großes Glück, wenn ich ihn nähme; wer weiß, ob er überhaupt mit mir und bei mir glücklich würde.“

„Na, nun hören Sie aber, bitte, auf“, bat er, wenn Sie einen Mann nicht glücklich machen sollten, dann müßte ich überhaupt keine Frau, die dieses Kunststück fertig bringt.“

„Aber ich weiß eine: Ihre zukünftige Frau Gemahlin.“

„Er biß sich auf die Lippen. „Ach so, ja, die hatte ich in diesem Augenblick ganz vergessen.“

„Schämen Sie sich“, schalt sie, „thun Sie Ruhe und trinken Sie gleich auf Ihr Wohl.“

Er nahm das Glas zur Hand. „Ihr Wohl, meine gnädige Frau.“

„Da stoße ich nicht mit an“, meinte sie, „mein Wohl sollten Sie doch gar nicht trinken.“

„Pardon, Gnädigste, Sie scheinen mich falsch verstanden zu haben, wenn ich sagte, ‚Ihr Wohl‘, so meinte ich nicht ‚Ihr großes Wohl‘, sondern Ihr kleines Wohl.“

„Das ist etwas anderes“, lachte sie, dann klangen die Gläser zusammen.

„Und wie ist es mit der Antwort auf meine Frage“, erkundigte er sich.

„Die muß ich Ihnen vorläufig noch schuldig bleiben“, meinte sie. „Ich sagte Ihnen schon vorhin, der Gedanke, auf den Sie mich da gebracht haben, ist mir so vollständig neu, daß ich mir erst darüber klar werden muß, wie ich in solchem Falle handeln würde.“

„Ach ja, bitte, werden Sie sich klar, und zwar möglichst bald, und wenn es Ihnen irgendwie möglich ist, sagen Sie ‚ja‘.“

„Und warum das?“ fragte sie ansehend ganz erstaunt, obgleich sie nur schwer ihre innere Unruhe und ihre Verlegenheit beherrschte, „was hätte Sie davon, wenn ich mich wirklich zu einem ‚Ja‘ entschliesse?“

„Da haben Sie allerdings recht“, meinte er, „ich selbst hätte ja nichts davon, aber ich denke dabei nicht an mich, sondern an Ihren zukünftigen Gatten. Allerdings, in einer Hinsicht hat Ihre Entscheidung auch für mich eine gewisse Bedeutung, denn ich glaube, wenn Sie ‚ja‘ sagen, dann wird sie, ich meine meine zukünftige Gattin, auch ‚ja‘ sagen, denn offen gestanden, das ist der

Hauptgrund, weshalb ich noch nicht das entscheidende Wort gesprochen habe, weshalb ich noch nicht verlobt bin.“

„Und sonst sind Sie sich ganz einig?“

„Er sah sie fest an. „Ich glaube ja.“

Konstanze bückte sich, um ihr Taschentuch, das sie absichtlich hatte fallen lassen, wieder aufzuheben, dann sagte sie: „Männer täuschen sich darin sehr leicht, sie nehmen nur zu häufig Freundschaft und Freundschaft für Liebe.“

„Ganz wie die Frauen“, stimmte er ihr bei, „nur daß es bei denen gerade umgekehrt ist, die glauben so oft, für einen Mann weiter nichts als Freundschaft zu empfinden, aber wenn sie dann genauer hinschauen, dann merken sie doch, daß das, was sie in ihrem Herzen fühlen, weiter nichts als die reinste und heiligste Liebe ist.“

„Na, solche Unerschrockenheit ist mir denn doch noch nicht vorgekommen“, dachte Frau Konstanze, dann meinte sie: „Wenn Sie sich da nur nicht irren!“

„Möglich ist es ja immerhin“, meinte er gelassen, „aber schließlich, warum sollte sie mich eigentlich nicht lieben? Ich bin für sie gerade im dem richtigen Alter, ich sehe ganz lieblich aus — finden Sie nicht auch, gnädige Frau?“

„Gesamtsache“, neckte sie ihn. „Allerdings, mein Fall wären Sie nun gerade nicht, ich liebe keine dunklen Männer“, flunkerte sie.

„Da könnte ich mich ja blond färbeln lassen, aber Sie kommen ja für mich leider nicht in Frage. Aber um meine weiteren Vorzüge aufzuzählen: ich bin nicht gerade der Dummste.“

„Meinen Sie?“ unterbrach sie ihn.

„Es ist meine felsenfeste Ueberzeugung. Außerdem bin ich nicht ganz unbedemmt.“

„Wenn man sich liebt, spielt das Geld doch überhaupt keine Rolle“, schalt sie.

„Für den, der es hat, nicht, aber für den, der es braucht, doch“, widersprach er. „Aber nachdem ich Ihnen nun so meine Vorzüge aufgezählt habe, sagen Sie, bitte, selbst: warum soll man mich da nicht nehmen?“

„Ja“, sagte sie, auf seinen Ton eingehend, „warum soll man Sie da nicht nehmen?“

„Na also, da sind wir uns ja einig“, rief er ganz glücklich. „Ich meine natürlich, wir sind uns in anderer Hinsicht einig.“

„Und trotz alledem bin ich sehr bereit, ob die Dame, um die Sie werben, Sie wirklich nehmen wird.“

„Ja auch“, stimmte er ihr bei. Dann sagte er lustig: „Aber wissen Sie was, gnädige Frau, wir wollen einmal darauf anstoßen, daß sie ‚ja‘ sagt. Wollen wir?“

Vergebens suchte sie nach einem Vorwand, ihm seine Bitte abzusprechen, und nur zu deutlich errieth er, was in ihr vorging. So schob er ihr denn, ehe sie eine Ausrede hätte finden können, ihr Glas hin: „Stoßen Sie mit mir an, gnädige Frau, bitte. Trinken wir darauf, daß sie ‚ja‘ sagt, daß sie es gern und freudig thut, und daß sie es niemals bereut.“

„Und wollen wir nicht auch darauf trinken“, fragte sie zögernd, „daß es auch Ihnen nie leid thut, wenn sie doch ‚ja‘ sagen sollte?“

„Mir leid thun? Er lachte glücklich auf. „Gnädige Frau, wenn ich alles so genau wüßte wie das, daß ich selbst bis an mein Lebensende über ihr Jambort nur die höchste Glückseligkeit empfinden würde, dann wäre es mit mir gut bestellt. Profit, gnädige Frau.“

„Profit, Herr Leutnant.“

„Auf ein frohes Ja.“

„Auf ein frohes Ja“, wiederholte sie ganz mechanisch; sie stand so unter seinem Bann, daß sie alles that, was er wollte, obgleich sie sich immer wieder sagte: „es ist ja ein Unfinn, was kommt Konrath nur dazu, an mich zu denken!“

Er leerte sein Glas bis auf den Grund, und als auch sie jetzt ihr Glas absetzte, nahm er es ihr aus der Hand und erhob sich.

„Wohin wollen Sie?“

„Ich bitte um Entschuldigung, gnädige Frau, lachen Sie mich aus, aber aus diesen beiden Gläsern soll und darf kein anderer Mensch mehr trinken.“

„Sind Sie abergläubisch? Wollen Sie sie nach altem Brauch zerschlagen?“

„O nein. Ich will sie aufbewahren, ich lasse sie mir nach Haus schicken, erst am Hochzeitsstag hole ich sie wieder hervor und dann trinken wir wieder daraus. Dann ist unser Wunsch, auf dessen Erfüllung wir heute diese Gläser leerten, zur Wirklichkeit geworden, und dankbar wollen wir dann an den heutigen Abend zurückdenken, ich — und meine Frau — und schnellen Schrittes eilte er davon.

10.  
Es war zwei Tage später. Hauptmann der Landwehr Schrader und Leutnant Böhme saßen auf dem

Bataillonsbureau und regierten, aber der Herr Hauptmann war nicht bei der Sache, er hörte gar nicht auf das, was Böhme ihm vortrug. Der sah den Vorgesetzten ganz verwundert an: schon gestern hatte der auf ihn einen ganz anderen Eindruck gemacht als sonst, er schien die ruhige Ueberlegenheit seines Wesens, die ihn sonst so vortheilhaft von manchem anderen Landwehroffizier auszeichnete, plötzlich verloren zu haben, und auch gestern bei dem Vorgezeigten war er ganz gegen seine sonstige Gewohnheit nervös und gereizt gewesen, so daß die Sache nicht ganz so gut geendet hatte, wie sie nach den Erwartungen aller hätte enden müssen. Was fehlte ihm nur? Gar zu gern hätte Böhme es gewußt, schon um ihm unter Umständen helfen zu können, soweit dies in seinen Kräften stand, aber da der Vorgesetzte nicht von sich selbst sprach, durfte er ihn auch nicht fragen. Allerdings herrschte zwischen den beiden ja ein fast freundschaftliches Verhältnis, was schon daraus hervorging, daß sich der Hauptmann die Anrede in der dritten Person ein für allemal vorbehalten hatte, aber trotzdem war und blieb er doch immer der Vorgesetzte und auch der An Jahren so viel Ältere. Vertraute der sich nicht von selbst dem Jüngeren an, so durfte dieser auch kein Vertrauen erbitten.

So begnügte sich Böhme denn damit, seinem Vorgesetzten nachmalig einen fragenden Blick zuzuwenden, dann fuhr er in seinem Vortrag weiter fort: „Vorgestern Abend haben wieder einige Leute die Gelegenheit benutzt, aus den Fenstern herauszuklettern und sich in der Stadt herumzutreiben. Sie sind dabei wohl von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Posten mehr Interesse für das Leben und Treiben im Kasinoarten, als für die Erfüllung ihrer Dienpflichten hätten, und darin haben sich die Aecher auch leider nicht getäuscht. Sie sind unbemerkt zum Fenster hingekommen: erst als sie in die Kaserne zurückkehrten, sind sie ganz zufällig von dem Unteroffizier zum Dienst bemerkt worden.“

„Fünf Tage Arrest von Bataillons wegen“, befahl der Hauptmann, „bei solcher Bummellei hört sich denn doch alles auf.“

(Fortsetzung folgt.)



Reiterin: Na, Majus, weil heute dein Rebirthstag is, schenke ich dir doch fünf Pfennige.  
Schülerjunge: Aber Reestern, Sie hätten mir doch erst darauf vorgebehalten sollen — ach der Uebermuth der Freude kann tödlich!



A. (zu B., welcher von der Jagd kommt): „Na, heute wieder kein Glück gehabt?“  
B.: „O, im Gegenteil, sehr viel so-gar!“  
A.: „Aber Sie haben doch wieder keinen Hosen gelassen?!“  
B.: „Dös net, aber auch keinen Treiber!“



Bei dem schlechten Wetter können Sie doch nicht fortgehen. Sie können ruhig bei uns zu Tisch bleiben.  
Nein, nein, ich danke. So schlecht ist das Wetter denn doch nicht.